

Unterhaltungsblatt

„Augsburger Postzeitung“.

N. 2.

Dinstag, den 7. Januar

1896.

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Theodor Müller in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Huttler).

Der Jakobs-Stern.

Es wird ein Stern aus Jakob aufgeh'n,
und ein Scepter aus Israel kommen.

Als uns die Jungfrau hold den Herrn
In Bethlehem zur Welt gebracht,
In jener Zeit erschien ein Stern
Und strahlte leuchtend durch die Nacht.
Zu ihm empor flog mancher Blick,
Und manche Frage stieg hinauf;
Doch keine Antwort kam zurück,
Der Stern zog seinen stillen Lauf. —
In fernen Landen aber ahnten
Drei Weise dieses Sternes Kunde,
Sie hofften auf den Gottgesandten
Und wußten nahe nun die Stunde,
Und folgten gläubig aus der Ferne
Dem wunderbaren Jakobs-Sterne.

Den Arberfürsten trägt sein Hof
Voran der Diener stolzem Troß, —
Dem weitausschreitenden Kameele
Fliegt sehnsuchtsvoll voraus die Seele
Des jungen Aethiopen-König;
Ihm deucht des Adlers Flug zu wenig.
Und Balthasar sogar, der greise,
Beskleunt voll Ungebuld die Reise.

Doch siehe, nah' bei Salems Thoren,
Da haben sie den Stern verloren;
Der Tempelzinnen gold'ne Pracht,
Der Königsveste stolze Macht
Hat ihren Blick auf sich gebannt
Und ihn vom Sterne abgewandt.
„Dort muß der neue König sein!“
So denken sie nach Menschenart
Und zieh'n in Salems Thoren ein
Und glauben sich am Ziel der Fahrt.
Sie fragen nach dem Königssohn,
Erregen Furcht und ernten Hohn;
Und ihre Seele ist verwirrt,
Dem Wand'rer gleich, der sich verirrt. —

Doch steh, kaum haben sie verlassen
Jerusalems entweichte Gassen,
Da leuchtet hell und freundlich wieder
Der wunderbare Stern hernieder

Er führt sie hin durch Bethels Auen
Bis zu der stillen Gnadengrotte,
Läßt sie im Kind die Gottheit schauen —
Und gläubig opfern sie dem Gotte! —

D folg' auch Du dem Gnadenzuge
Stets unentwegt in raschem Fluge!
Laß von der Welt Dich nicht verblenden,
Den Blick vom Sterne abzuwenden.
Nicht wo der Staub in Goldeschein
Sich gleichend hüllt und lockt und täuscht;
Nein, wo vom Kreuz ein Splitterlein
Entsagung oder Demuth heischt, —
Dorthin führt dich der Jakobs-Stern
D folg' und opfere dem Herrn! —

Gerhauser.

Die Astrologen.

Historischer Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.
Von Max Venno.

(Fortsetzung.)

„Aber dann verstehe ich nicht“, entgegnete Georg,
„was Euch veranlaßt den Wohnsitz zu wechseln. Durch
das kleine Jahrgehalt ist das Auskommen für Euch Beide
gestichert; Ihr genießt freie Wohnung und auch sonst ist
Euch noch mancher Vortheil gewährt . . .“

„Nur noch kurze Zeit“, fiel Magdalene ein; „der
Schloßhauptmann hat uns erklärt, daß wir ausziehen
müssen!“

„Müssen!“ eiferte Georg. „Leßlie will die Pflege-
tochter des Mannes, durch dessen Vermittlung und
Fürsprache er seine Stelle bekam, und die alte blinde
Leibdienerin seiner ehemaligen Herrin aus dem Hause
treiben? Das darf nicht sein! Ich trage die Sache
dem Herzoge vor und bin überzeugt, daß er den harten
Befehl des Schloßhauptmanns rückgängig macht!“

„Nein, mein Kind, thue das nicht“, bat ängstlich
die Alte. „Leßlie ist wohl nicht so böse, wie Du meinst;
er hat auch nicht gerade davon gesprochen, daß wir das
Haus räumen müssen, wenigstens habe ich nichts davon
gehört. Magdalene allerdings behauptet, sie habe es
deutlich verstanden. Sie hat ihn eben etwas verdrießlich

gemacht, weil sie immer so abstoßend gegen ihn ist, obgleich er es gut mit ihr meint."

"Ich bitte Dich, Vetter", unterbrach das Mädchen in unverfennbarer Verwirrung die Alte, "sprich nicht mehr davon! Wir haben schon eine Wohnung gemiethet und ziehen die nächste Woche ins Städtchen hinab."

"Aber so sagt mir doch ums Himmels willen", drängte Georg ungeduldig, "was Leslie gegen Euch hat."

"Heirathen möchte er die Lene", sagte die Alte, "und sie will nicht, das ist Alles!"

"Was?" entgegnete Georg, vom Sessel aufspringend. "Leslie, der fünfzigjährige, trübselige, unausstehliche Mensch, Dich heirathen? Daraus wird nichts! . . . Welche Zumuthung", fügte er mit einem Blick in die Augen des Mädchens hinzu, der mehr als das wohlwollende Interesse des Jugendgespielen verrieth, "Dein junges, blühendes Leben an sein düsteres Dasein zu fetten! Ist der Kerl denn verrückt?"

"Gerade darum", erklärte Magdalene mit sanftem Erröthen, "weil ich auf die Anträge des Schloßhauptmanns niemals eingehen kann, müssen wir die Burg räumen."

"Freilich", fing die Alte wieder an, "wir müssen fort, und zwar ganz allein deswegen, weil Lene sich in der letzten Zeit gegen Leslie wirklich unartig benahm. Denke Dir nur, Georg, er hatte Besuch von einem feinen, vornehmen Herrn, wie mir der Schloßvogt sagte, einem Officier im Wallensteinischen Heer. Mit diesem wollte er der Lene seine Aufwartung machen, aber das einfältige Ding wies ihn ab. Man könnte fast meinen, die Lene sei eine Prinzessin, so stolz thut sie!"

Georg, dessen Mienspiel bei den eifrigen Worten der Alten eine augenscheinliche Genugthuung ausdrückte, wollte antworten, da ging die Thüre auf, und ein alter ehrwürdiger Herr im Priesterrock trat in das Gemach. Ein freundiges Erglänzen flog über des jungen Mannes Gesicht. Er eilte auf den Greis zu und führte dessen Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

"Pater Vincenz", bat er, "verzeiht, daß ich Euch nicht zuerst begrüßt habe. Ihr wißt ja, daß dieses Zimmer von jeher mein Lieblingsplatz war. Auch heute konnte ich dem Drange nicht widerstehen, sofort nach meiner Ankunft hierher zu eilen."

Der alte Herr lächelte gütig. "Gott segne Deinen Eingang in dieses Haus. Was führt Dich zu uns?"

"Ich bin vom Herzog gesandt, um für ihn und großes Gefolge Quartier zu bestellen."

"Der Herzog kommt!" rief Pater Vincenz überrascht; "es freut mich, den Herrn vor meinem Ende noch einmal zu sehen. Auch Euch", wandte er sich an die Alte und Magdalene, "habe ich eine gute Nachricht zu bringen: aus dem Umzuge in's Städtchen wird nichts. Ihr habt die Worte und, wie es mir fast scheinen will, auch die Absicht des Schloßhauptmannes falsch aufgefaßt. Er bereut seine Heftigkeit und gab mir den Auftrag, Euch um Entschuldigung zu bitten."

"Gott sei Dank", murmelte die Alte und faltete die Hände, "nun darf ich doch hier mein letztes Stündlein erwarten. Ich hatte also doch Recht."

"Wie ist denn das möglich!" rief Magdalene. "Wir wurden doch heute abermals auf's schärfste von ihm bedroht."

"Allerdings", erwiderte der Pater. "Dies scheint der letzte Trumpf gewesen zu sein, den er zur Erreichung

seiner Absichten ausgespielt hat. Ich redete ihm jedoch, meinem Versprechen gemäß, mit allem Ernst in's Gewissen, so daß er in sich ging und schließlich nachgab."

"Habt Ihr aber auch nichts vergessen, Hochwürden?" fragte ängstlich das Mädchen.

"Sei ohne Sorge", beruhigte sie der alte Herr lächelnd, "es ist alles in Ordnung. Nachdem Leslie erkannt, daß Du von seinem Plane so ganz und gar nichts wissen willst, tritt er zurück."

"Das wollt' ich ihm auch gerathen haben!" rief Georg hitzig. "Wie der alte Patron, der fleißig ein Gesicht macht, als hätte er Gift und Galle im Mund, überhaupt nur den Gedanken fassen konnte, um Magdalene zu freien? Schon die Absicht verdient eine Strafe, die ihm auch bei der ersten Gelegenheit zu Theil werden soll. Ich will schon dafür sorgen, daß dem grauen Sünder die Lust zum Scharmützeln vergeht."

"Pui, Georg", verwies der Pater mit ernstem Ton, "Du wolltest Dich rächen? Ach, er mag wohl der Liebe bedürfen! Leslie steht allein in der Welt; er sieht, mit welcher Sorgfalt und Opferfreudigkeit Frau Anna von Magdalene gepflegt wird, und ist überzeugt, daß diese gegen ihren Gatten sich ebenso zeigen würde. Er ist reich, sie ohne Vermögen. Niemand kann ihm seine Neigung verübeln, wenn es sich je um eine solche handelt, was noch nicht einmal bestimmt ausgemacht ist; denn Magdalene hat seinen Antrag gar nicht gehört."

Den jungen Mann schien diese Eröffnung stutzig zu machen; gleichwohl gab er sein Vorurtheil noch nicht auf.

"War das ein Grund", fiel er dem Priester heftig in's Wort, "sie und die Base ohne weiteres aus dem Hause zu werfen? Ihr seid viel zu gut, Hochwürden; Ihr entschuldigst alles und seht alles in besserem Licht!"

"Ja, ich liebe die Menschen", sagte der Greis, "und dieser Mann ist nicht so schlimm, wie Du meinst. Körperliche Leiden, mit einem unverfennbaren Zwiespalt der Seele vereinigt, mögen eine fortwährende Mißstimmung in ihm erzeugen, die eine liebende Frauenfürsorge vielleicht zu verschüchtern vermocht hätte!"

"Und diesem Dienst sollte dem schlauen Patron Magdalene erweisen!" fuhr Georg fort; "er meint es wirklich vortrefflich mit ihr. Ich bleibe dabei, Hochwürden, Ihr seid für diese Welt viel zu nachsichtig und gut. Ich glaube, selbst den Kegern würdet Ihr das Wort reden, obgleich aus dem heillosen Unfug dieser Querköpfe alles Glend im Lande entsprang."

"Warum denn nicht?" entgegnete der Pater; "sind sie doch Ebenbilder Gottes und zur ewigen Freude berufene Geschöpfe, wie wir."

Die ernstesten Worte des Priesters verfehlten ihre Wirkung nicht. Selbst Georg wagte keinen Widerspruch mehr, obgleich die milde Nachgiebigkeit des alten Herrn in seinem feurigen, von dem Geiste der Zeit beherrschten Gemüthe nur einen schwachen Wiederhall fand. Er lenkte das Gespräch ab.

"Ist Leslie immer noch —?" fragte er mit einer Pantomime, welcher Pater Vincenz sofort verstand.

"Derfelbe wie früher", erwiderte er, "mitmüthig, düster, und sein altes Uebel, bei Nacht im Schlafe zu wandeln, hat sich eher noch verschärft, als vermindert."

Der Leibjäger dachte schon nicht mehr an die Rüge, welche ihm durch den geistlichen Herrn ertheilt worden war. "Und ein solcher Mensch will heirathen!" brach

er los. „Am Tage schneidet er Gesichter und rollt die Augen, daß man die kleinen Kinder vor ihm verbirgt, bei Nacht aber, wenn andere ehrliche Leute in ihren Betten liegen, spaziert er umher!“

„Ich sehe“, sagte Pater Vincenz kopfschüttelnd, „daß

Auf dem Vorplage dröhnten schwere Schritte, und bald darauf trat ein hagerer, großer Mann in das Zimmer. Unter den dunkeln Brauen blühen ein Paar stechende Augen hervor, die im Verein mit der gerunzelten Stirne und den schmalen, zusammengekniffenen Lippen



Wohin nun? Originalzeichnung von E. J. J. J.

Du Deinen Erbfehler, die Neigung zu Neckereien und Spott, trotz all' meinen ernstestn Ermahnungen noch immer nicht abgelegt hast. Gebe Gott, daß Dir aus dieser Untugend nicht einmal Verdruß oder am Ende noch Schlimmeres erwächst!“

dem ganzen Gesichte etwas Unheimliches und Abstoßendes gaben. Der Mode jener Zeit gemäß trug er sich in schwarzem, sammtbesetztem Tuch nach spanischem Schnitt. Ueber Brust und Schulter fiel ein ausgezackter Spigenkragen, an der Hüfte glänzte ein Degen mit silbernem

Griff. In der Hand hielt er die großen Stulphandschuhe und einen breiten, mit rother Hahnenfeder geschmückten Hut. An letztem blieb Georg's Auge bei der Musterung des Mannes hängen. Er hatte sich nicht getäuscht: es war der Kopfschmuck des Reiters, welcher kurz vor seinem Eintreffen in der einsamen Balbschenke auf dem Wege nach Großmeseerisch davongesprengt war — der Onkel des Wachtmeisters Donald, Schloßhauptmann Leflie.

Der Eintretende stellte sich an der Thüre auf und maß die Anwesenden mit lauerndem Blick.

„Wie ich höre“, sagte er mit dumpfer Stimme, „ist einer der Keißigen Seiner Gnaden . . .“

„Einer der fürslichen Leibjäger mit Befehlen des Herzogs an Euch angekommen“, vollendete Georg mit festem Tone den Satz, indem er ein Schreiben aus seinem Koller zog und es dem Schloßhauptmann gab.

„Mit Verlaub, Jungfer Lene,“ entschuldigte sich Leflie und nahm auf einem Stuhl Platz. Er öffnete das Schreiben und fing an zu lesen. Dabei wurde sein Gesicht noch düsterer als vorher. Der Inhalt des Briefes schien für ihn in hohem Grade unangenehm zu sein.

„Seine Gnaden werden mehrere Tage hier verweilen“, wandte er sich endlich an Georg; „wie ich vernehme, begleiten den Herrn auch die fürsliche Gemahlin und einiges Gefolge . . .?“

„Ja einige“, wiederholte Georg, der seine Schadenfreude über die Verstimmung des Schloßhauptmanns nicht zu verbergen suchte, das zweite Wort scharf betonend; „es kommen außer dem Herrn, dessen Gemahlin und Tochter vier Cavalere, drei Ehrenfräulein, zehn Leibjäger, sechs Stallmeister, ungefähr ebensoviele Staffettenreiter, dreißig Diener und Hafschiere, sodann noch die Bedienung der Hafschiere, Kutscher, Sänfenträger und Reitknechte, deren Zahl jedoch höchstens vierzig ausmachen wird. Dagegen dürften die erwarteten Gäste schon einen etwas größeren Raum beanspruchen.“

„Was?“ fiel der Schloßhauptmann dem Leibjäger in's Wort, und eine unverkennbare Bestürzung drückte sich auf seinem Angesicht aus, „auch Gäste kommen?“

„Freilich“, lachte Georg, „und zwar recht viele. Von Graf Piccolomini, Don Balthasar Maradas und Herrn Arnim ist es gewiß; auch der kaiserliche Kämmerer Fürst Eggenberg wird erwartet; ob Graf Pappenheim, die Obersten Heyburn, Ginnerlam, Collalto, Buttler und Graf Solani auch eintreffen werden, ist noch nicht ausgemacht, doch sehr wahrscheinlich.“

„Das ist mein Tod“, stöhnte der Schloßhauptmann, auf dessen Stirne dicke Schweißtropfen perlten; „kaum der Dritte hat in den Schloßräumen Platz.“

„Thut nichts“, meinte Georg gemüthlich; „Ihr bringt die Gäste in der Stadt unter und habt bloß für die Einrichtung Sorge zu tragen. Doch diese muß nach des Herrn ausdrücklichem Befehl würdig und anständig sein; namentlich ist darauf zu sehen, daß der Herzog in seinen Meditationen und Berechnungen nicht gestört wird, wofür er Euch persönlich verantwortlich macht. Wenn man ihn bei dem geheimnißvollen Verkehr mit den Gestirnen beschreit, ist der ganze Glaube dahin, und Ihr, Hauptmann, tragt dann die Schuld. Ich möchte wahrlich nicht in Eurer Haut stecken, wenn Ihr Euch gegen diesen Artikel verfehlt; seht Euch wohl vor! Einige Mühe und Anstrengung zwar“, schloß der Leibjäger, sich an der Verlegenheit des Schloßhauptmanns weidend, „wird es Euch kosten; doch wenn Ihr klug seid, ist Euch keine

Arbeit zu schwer und kein Opfer zu groß. Der Herzog weiß zu belohnen, wenn man seiner Erwartung entspricht; dagegen wird aber auch jede Pflichtvernachlässigung un-nachlässlich bestraft. Vor allem ist der Anblick von Un-reinlichkeit und Unermlichkeit ihm in der Seele zuwider, worauf ich Euch ganz besonders aufmerksam gemacht haben will!“

Mit forschendem Blick fixirte Leflie den jungen Mann unter seinen buschigen Brauen hervor. Es mochte die Ahnung in ihm aufdämmern, daß dieser das bevorstehende Unheil mit einer Farbe ausmale, die der Wirklichkeit nicht ganz entsprach. Dennoch machte er keine Bemerkung.

„Da Ihr mit den Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten des Herrn so sehr vertraut zu sein scheint“, sagte er nach einer kleinen Pause ärgerlich, „so gebt mir wenigstens einen Rath, was ich thun soll.“

„Mancherlei“, erwiderte Georg und zuckte die Achseln.

„In erster Linie müssen nothwendig alle Häuser im Städtchen frisch verputzt werden, damit sie einen freundlichen Anblick gewähren; sodann sind die Düngerhaufen vor den Bauernhöfen zu entfernen und die Straßen sauber zu kehren. Haben Eure Diener kleine Kinder, so sind sie anderweitig unterzubringen. Auch Pfauen und Gsel, falls solche vorhanden sind, müssen fort; vor allem aber sorgt dafür, daß allen Hähnen weit und breit die Hälse umgedreht werden, denn das Geschrei dieser Vurschen verfehlt den Herzog jedesmal in unbeschreiblichen Zorn.“

Während der letzten Auseinandersetzungen Georg's hatte sich das finstere Gesicht des Schloßhauptmanns ein wenig geklärt. „Sonst wißt Ihr nichts mehr?“ fragte er am Schluß halb grollend, halb spöttisch.

„Ist es noch nicht genug?“ meinte der Leibjäger höhntisch.

„Doch, doch“, brummte Leflie, „mehr als hinreichend, um einen treuen Diener zur Verzweiflung zu bringen. Ich danke Euch für die Belehrung und werde mein Möglichstes thun.“ Damit erhob er sich und verließ nach einer steifen Verbeugung das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Vor fünf und zwanzig Jahren.

Von Friedrich Koch-Breuberg.

(Fortsetzung.)

Die schwersten Tage für das I. Corps.

Nicht lange hatte der Aufenthalt in Ormes gewährt, und nur einmal war es mir möglich gewesen, nach Orleans zu reiten. Ach, wie sah die schöne Stadt aus! Die Kathedrale war zur Bergung der Gefangenen benützt, und die Straßen glücken einem Heerlager. Ein rauher Wind wehte über die Gegend, und ich gedachte mit Behmuth der schönen Herbsttage, welche ich hier verlebte hatte. Zum zweiten Male über die Loire geworfen, so dachte ich, muß der Friede kommen. Aber der einäugige Göke des modernen Frankreichs, des Staates, der einst einen hl. Ludwig besessen, hegte fort, hegte fanatisirte Massen in den Tod, nur um dem eigenen Ehrgeiz zu genügen. Wo ist das Große, das dieser Mann — das Volk versöhnend — später geschaffen hat? Napoleon I. hat doch die Gesellschaft gerettet, hat gute Geseze, die sich heute noch bewähren,



Die Anbetung der heiligen drei Könige.

Es stieg ein Stern am Himmel auf,
Die Weisen folgten seinem Lauf;

Zum Lichte führt das Licht sie ein,
Dem sie als Gott ihr Opfer weih'n.

gegeben! Was hat Gambetta gethan? Sein Holofernes-Ende war noch viel zu mild als Strafe für die Hekatomben seiner Ehrsucht. Nie und nimmer erkennen die Völker ihre Verführer, deren eisernen Klauen sie verfallen, wenn sie das vielleicht sanft drückende, aber Ordnung und Wohlstand verbürgende Joch der allein sich bewährenden Monarchie leichtsinnig und vorschnell abschütteln.

Zornig dachte ich es und ritt heim. Statt einer Friedenstaube begegnete mir der Adjutant, dessen Brieftasche schon wieder den Operationsbefehl für den 6. Dez. barg. Prinz Friedrich Karl behielt nur das X. Corps in Orleans, während das III. stromaufwärts sich ausdehnte, das IX. schon südlich an den Loiret vorgerückt war und wir unter dem Großherzog, dem noch die 25. Division zugetheilt wurde, südwestwärts vorzugehen hatten. Schon am heutigen Tage, dem 6. Dezember, waren die beiden Cavallerie-Divisionen vorausgeeilt, und morgen sollten wir brigadeweise in den neuen Rayon einrücken. Niemand ahnte, daß er für Tausende ein frühes Grab werden sollte.

Das 3. Bataillon unserer Zwölfer war mit der 2. Cavallerie-Division und unseren Kürassieren bis Meung gelangt. Obwohl der Feind vertrieben worden war, konnte man nicht bleiben, da ein Bataillon sich als ungenügend für die ausgedehnte Stadt erwies. Bedeutende Kräfte sollten auch in der Nähe stehen, und deshalb zog man sich zurück, ganz ähnlich, wie weiter nördlich die andere Cavallerie-Division verfuhr.

Am 7. Dezember ließ Graf zu Stolberg seine beiden Cavallerie-Brigaden gegen Château Préfort vorgehen und wies unseren Kürassieren und den Zwölfern die große Straße nach Beaugency an.

Da schon vor Meung der Feind, welcher Ueberfluß an Munition zu haben schien, sogar Patrouillen mit Granaten bewarf, verblieben unsere Kürassiere bei St. My und erwarteten unsere 1. und die mecklenburgische Division.

Es rückten nämlich die Bayern in zwei Colonnen vor. Die 2. Division über Huisseau, die 1. über La Chapelle. Sie waren recht klein geworden, diese Divisionen, denn Ersatz-Mannschaften hatten wir seither nicht mehr erhalten. Betrug doch die Gesamtstärke des Corps am 7. Dez. nur 9994 Feuergewehre! Das 4. Jäger-Bataillon war in eine, mehrere andere Bataillone waren in 2 Compagnien formirt worden, und wir Oberleutenants ritten alle, denn daß wir Compagnien führten, war selbstverständlich, aber manche hatten sogar schon Bataillone vor dem Feinde zu commandiren.

Auf der großen Straße — auch General v. d. Tann hatte sie gewählt, um nach Meung zu reiten — war eine jener lieblichen Stockungen eingetreten, die Niemand verschuldet haben will, die im Felde aber sehr unangenehm, ja gefährlich sind. Da stoßen große Truppenkörper zusammen, und bis gehalten wird, bis die Sache in Ordnung kommt, vergehen Stunden. Heute aber waren gar die Trains der Division Stolberg, welche, wie erwähnt, nicht vorwärts konnte, stehen geblieben, und nun steckte alles ineinander. Wie Helvig anführt, fehlte im Befehl die Abmarschstunde für die Mecklenburger.

Der Großherzog gab nun dem General v. Diel persönlich den Befehl, mit der Division nach rechts über La Challerie abzubiegen und rechts von den Mecklen-

burgern auf den feindlichen linken Flügel zu drücken. Eben um 1½ Uhr traf die Avantgarde bei genanntem Orte ein, und man vernahm von Süden her das Knattern der Gewehre. Die Mecklenburger waren also schon engagirt, und Oberst v. Täuffenbach ließ trotz der schlechten Wege den Marsch gegen Les Monts und Le Bardon beschleunigt fortsetzen. Hier machte man Halt und erwartete das Gros. Auf dem Rand der gegenüberliegenden Terrain-Ansiedlung war eine Batterie aufgeföhren und bewarf den letzteren Ort mit Granaten, während feindliche Infanterie langsam anrückte. Das Geknatter bei den Mecklenburgern wurde immer heftiger, und die Feinde überragten ja schon ihren rechten Flügel — also rasch drauf los!

Von Le Bardon nach Messas führt ein Sträßchen — leider durch Weinberge, die im Winter nicht gangbarer geworden waren — und an dem entwickelte sich das 2. Jäger-Bataillon unter Major Wirthmann. Die Batterien Gruthusen, Hutten und Schleich nahmen südlich von Le Bardon Stellung und eröffneten das Feuer nach 4 Uhr. Nun knallte es auch aus den Rohren der Jäger, und das Bataillon Eckart des Leib-Regiments verlängerte nach rechts die Linie. Diese wurde mehr und mehr durch Abtheilungen genannten Regiments verstärkt und drang dann gegen den Hof La Bourie ganz südlich vor.

Der Feind wich feuernd zurück, und jetzt erst sah man, daß westlich ein neuer, stärkerer Feind auftauchte. Schon gegen 4 Uhr hatte der Großherzog befehlen lassen, es sollte nach Messas vorgegangen werden. Das ging jetzt gar nicht. Alles, was geschehen konnte, bestand darin, weiter offensiv vorzugehen und hiedurch die Lage der Mecklenburger zu erleichtern. General v. Diel befohl deshalb der 2. Brigade vorzurücken und ließ die fechtenden Truppen nach und nach rechtschwenken, also eine westliche Richtung nehmen. Man schoß nicht viel und ging flott mit Hurrah vor. Die Schwenkung war noch nicht vollständig vollzogen, als es plötzlich im Rücken aufblitzte und feindliche Granaten beim linken Flügel einschlugen. Dieser gerieth für einen Augenblick ins Stocken, aber da brüllte es ja bei der französischen Artillerie drüben aus bayerischen Kehlen Hurrah! Die Bedrohten sahen sich um und gewahrten, wie Jäger und Leute vom Leibregiment in die Batterie einstürmten. Es waren die Mannschaften des Hauptmanns Golsch und des Oberleutenants Alfred Mayer, welche 8 Geschütze und 2 Mitrailleusen erobert hatten. General Chanzy faßelt zwar von einer Vertheidigung, aber unsere Leute sahen doch die französische Bedienungsmannschaft laufen, sie richteten sich doch selbst zur Vertheidigung bei der Beute ein und gaben sie erst wieder auf, als sie einer weit überlegenen Uebermacht weichen mußten.

Und noch einmal wurde eine französische Batterie attackirt, das gesteht General Chanzy auch zu, und hier läßt er einige 20 Mann gefangen nehmen. Ganz richtig — aber er verschweigt, daß ein tapferer Chevauleger-Corporal, den Namen weiß ich leider nicht, mit vierzehn Mann sie wieder herausgehauen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Oberjoch

(Mit Bild.)

(Nachdruck verboten.)

A. M. Auf der Straße von Hindelang nach Schattwald (Tirol) kommt man in 1 Stunde nach dem 1149 Meter hoch gelegenen Dorfe Oberjoch, welches zur Pfarrei und politischen Gemeinde Hindelang gehört. Oberjoch liegt 300 Meter höher als Hindelang. Gleich hinter der Wirthschaft außerhalb des Marktes „zum letzten Heller“ steigt die Straße stark bergan. (Die neue, bereits in Angriff genommene prächtige Straße hat nur 5 Proz. Steigung.) Oben, bevor die Straße in einen Wald einmündet, ist herrlicher Rückblick über das Ostrachthal und den in demselben reizend gelegenen Marktflecken Hindelang. Noch steigt die Straße stark bergan bis zum sogenannten „Bild“ — einer hübschen, vielbesuchten Kapelle mit einem Bilde des gekreuzigten

Heilandes zwischen Maria und Johannes. Wohl wenige Fuhrleute fahren da vorbei, ohne nicht ein Vater unser um eine glückliche Fahrt zu beten und wirklich ist auch noch nie ein ernstlicher Unglücksfall auf der Jochstraße vorgekommen. — Nun zeigen sich die Häuser von Oberjoch. Oberjoch besteht aus circa 15 Anwesen (darunter ein Gasthaus) mit circa 70 Katholiken und hat ein sehenswerthes Kirchlein zum heil. Jakobus, in dem auch die heil. Messe gelesen wird. Interessant ist auch eine Alpbütte („Gund“) bei

Oberjoch dadurch, daß das Regenwasser der einen Dachrinne in die Wertach (Lech) und das Wasser der andern in die Ostrach (Iller) fließt — Wasserscheide zwischen Iller und Lech.

Nach den Angaben Baumanns in seinem trefflichen Werke „Geschichte des Allgäus“ ruht über der Entstehung Hindelang und der umliegenden Ortschaften (mithin auch Oberjochs) tiefes Dunkel. Der Sage nach sollen die allenthalben sich ausbreitende Waldwildniß zuerst vier Männer zu lichten begonnen haben, doch habe schon vordem ein sogenannter „Schrotweg“ über das Joch nach Tirol geführt. Eigentlich berühmt ist Oberjoch, bezw. die Höhe bei Oberjoch erst geworden durch das Kriegsjahr 1796. Eine Abtheilung der Kaiserlichen hatte sich unter General Wolf im August 1796 über Immenstadt und Hindelang auf das Joch zurückgezogen und dort eine feste Stellung eingenommen. Zwar gelang es ihnen, am 21. August

die Franzosen aus Immenstadt zu werfen, doch als diese Verstärkung erhielten, sahen sich die Kaiserlichen zum Rückzug genöthigt und verließen am 26. August die Stellung auf dem Joch, so daß die Franzosen nun auch Hindelang (außer Immenstadt und Sonthofen) besetzten. Doch schon am 12. September bezogen die Kaiserlichen wieder das Joch. Ein Vorstoß der Franzosen und ein Angriff auf das Joch mißlang. Nach eingetrossener Verstärkung ergriff nun am 17. September eine kaiserliche Kolonne vom Joch aus die Offensive, drang durch das Hindelanger Thal vor und warf die Franzosen aus Sonthofen und Immenstadt, während dieselben auch bei Rempten in die Flucht geschlagen wurden. Die Erinnerung an diesen Tag — 17. September, das sog. „Schützenfest“ — wird noch jetzt in Thannheim (Tirol) alljährlich mit Predigt, Hochamt, Prozession mit dem Allerheiligsten im Freien

festlich begangen. In diesem Jahre — am 17. Sept. 1896 — soll das hundertjährige Jubiläum nach bereits gefaßtem Plane besonders festlich (Aufstreten in der damaligen Tracht) gefeiert werden. Daß es da an großem Zulauf nicht fehlen wird, ist vorauszusehen. — Lange Zeit war bei Oberjoch auch eine große Erdspalte zu sehen, die in Folge eines Erdbebens entstanden sein soll; — in der Gegenwart ist Oberjoch noch bekannt durch seine argen, anhaltenden Winter. Oberjoch ist auch Zollstation und Grenzwachtposten.



Oberjoch.

Original-Aufnahme von Gustav Baader Photograph in Krumbach. [Vervielfältigungsrecht vorbehalten.]

(Zu unserem Bild Seite 11.)

Wohin nun?

Stundenlang ist unser Handwerksbursche auf verschneiter Landstraße durch fukstiefen Schnee gewatet, ohne einem andern lebenden Wesen zu begegnen, als ab und zu ein paar Raben, die mit heiserem Getöse den einsamen Wanderer umkreisen, um alsbald wieder in nebeliger Ferne zu verschwinden. Das Marschiren im Schnee ermüdet ungeheuer, dabei ist es bitterkalt, und immer sehnsüchtiger hält der Bursche Ausschau, ob noch nicht bald ein schützendes Obdach am Horizonte auftaucht. Bleischweres Gewölke verhüllt den Himmel, auf grauen Fittichen sinkt bereits die Dämmerung hernieder, unläglich traurig und melancholisch ist der Eindruck der abendlichen Winterlandschaft. Da kommt zu allem Ueberfluß auch noch ein Kreuzweg, ein Wegweiser steht zwar daran, aber seine Arme sind mit biden, festgefrorenen Schneefrusten überzogen, welche das Lesen der aufgeschriebenen Ortsnamen unmöglich machen. Da steht nun der arme Handwerksbursche und kratzt sich verzweiflungsvoll hinter dem

Ihr, denn weit und breit ist auch kein Mensch zu sehen, der ihm auf die Frage: „Wohin nun?“ eine Antwort geben könnte. Fürwahr, die Situation ist nichts weniger als beidenswerth.

Allerlei.

Ein treffendes Bild. August der Starke, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, beklagte sich einmal über den winzigen Ertrag der Verbrauchssteuern. Da nahm sein Adjutant, der Freiherr von Rhaw, aus einem der Weinkühler ein Stück Eis, drückte es seinem Nachbar in die Hand und bat ihn, es weiter zu geben, bis es zum Kurfürsten gelange. Natürlich kam es zu diesem in sehr vermindelter Gestalt. „Da sehen Sw. Majestät“, rief Rhaw, „wie die Accise zu Wasser wird, wenn sie durch die warmen Hände von Dero Ministern passirt.“ — Ein anderes Mal forderte August Rhaw bei Tafel auf, den Mundschent zu machen, und ließ ihm zu diesem Zweck als etwas Auserlesenes einige Flaschen Ungar-Ausbruch reichen. — Rhaw stellte seines Herrn Pokal in die Mitte und rings herum die Gläser der Minister und Geheimräthe nach der Rangordnung, um die er wieder eine Anzahl kleinere gruppierte. Diese begann er nun zuerst zu füllen, dann die größeren, bis er für den Pokal des Landesherrn nur noch ein Weniges übrig hatte. — „Was soll das bedeuten?“ fragte August. — „Ein Bild von Eurer Majestät Verwaltung der Landeseinkünfte!“ war die Antwort seines Generaladjutanten.

Petrarcas Laura. Sie hieß Laura de Noves und war in Avignon 1308 geboren. Audibert de Noves war ihr Vater; sie wurde an Hugo de Sades, Herrn Saumare, verheirathet. Ihr Geist, ihre Tugend, Schönheit und Grazie unterwarfen ihr alle Herzen. Petrarca machte in Avignon ihre Bekanntschaft; er liebte sie platonisch durch 20 Jahre, und sein Lebensrest von 10 Jahren nach ihrem Tode war einzig in Liedern und Erinnerungen der Unvergesslichen geweiht. Er schrieb 318 Sonette und 88 Lieder auf sie. Laura gehörte zu den Damen des sog. Cour d'amour — so nannte sich eine Damenversammlung, deren Verein lauter galante Gegenstände verhandelte und gar strenge über kleine verliebte Zwiste u. dgl. Gericht hielt. Laura starb zu Avignon, 40 Jahre alt, an der Pest, 1348 und wurde bei den Franziskanern begraben.

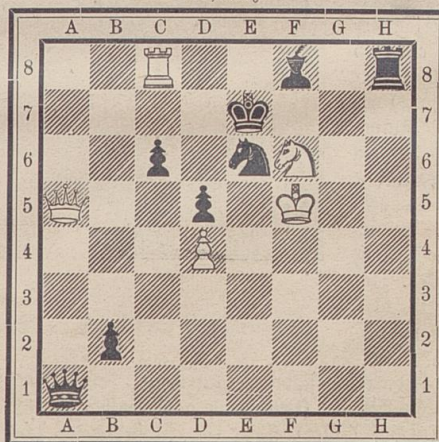
Ein merkwürdiger Steinsalzblock wurde kürzlich in Sibirien zu Stoupt, nahe bei Jekaterinoslaw, gefunden und durch den General Benutoff in Verwahrung genommen. Das völlig farblose, durchsichtige Steinsalzstück enthält nämlich inwendig einen Hohlraum, welcher zum Theil mit Wasser angefüllt ist, welches sich beim Neigen des Minerals hin und her bewegt. Die Wassermenge dürfte also seit der Bildung des Steinsalzes in ihrem Gefängniß eingeschlossen und so vom Kreislauf in der Natur ausgeschlossen worden sein; obgleich man ja im Bernstein z. B. öfters Wassertropfen eingeschlossen findet, so ist das Vorkommen von Wasser in einem löslichen Mineral jedenfalls doch ein merkwürdiges Spiel der Natur. (Mitgetheilt vom Internationalen Patent-Bureau von Carl Fr. Reichelt, Berlin N.W. 6.)

Wer braut das meiste Bier? Nach der Brauer- und Hopfenzeitung „Gambrinus“ wurden 1894 in 44,531

Brauereien der Welt nicht weniger als 207,361,258 Hektoliter erzeugt gegen 204,600,390 Hektoliter im Jahre 1893. Dafür mußte die hübsche Summe von 616,178,165 Mark Malzausschlag, bezw. Biersteuer bezahlt werden. An Malz wurde verbraucht 64,471,058 Kilo, an Hopfen 2,205,510 Kilo. Kolossal ist die Biererzeugung in Bayern: 6622 Brauereien mit 15,019,297 Hektolitern Bier. Von österreichischen Brauereien steht Böhmen mit 723 Brauereien und 7,605,855 Hektolitern Bier obenan. Dann Nieder-Oesterreich mit 72 Brauereien und 3,484,181 Hektolitern. Anton Dreher steht in erster Reihe. In Schwchat wurden im Jahre 1894 699,640 Hektoliter erzeugt, in St. Mary 476,820, in Liesing 338,400, in Ottakring 196,140 Hektoliter usw. Die jüngste Brauerei nächst Wien, die in Groß-Edlersdorf, hat es bereits auf 140,130 Hektoliter gebracht. Das Bürgerliche Brauhaus in Pilsen weist aus 582,140 Hektoliter, die Pilsener Actien-Gesellschaft 250,300 und Pilseney 72,075 Hektoliter. In Steinbruch nächst Budapest erzeugt Anton Dreher 410,238 Hektoliter. Die Brauerei „Zum Schultheiß“ in Berlin weist eine Produktionsziffer von 433,435 Hektolitern auf. In Ungarn bestehen 99 Brauereien, die 1,585,044 Hektoliter produzierten. Die mäßigsten Biertrinker sind in — Indien, wo auf den Kopf bloß 0,029 Liter Bier kommen. Bayern wird in der Bierproduktion nur von Großbritannien und Irland übertroffen. Dort stehen 9240 Brauereien in Betrieb mit einer Erzeugung von 52,774,323 Hektolitern, von denen der größte Theil im Auslande vertrunken wird.

Schachaufgabe.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Auflösung des Räthelsprungs in Nr. 1:

Keine Blumen blüß'n,
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen;
Nur das Fenster füllen
Blümchen stümmern weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach, kein Vogelfang
Tönt mit frohem Klang,
Nur die Winterverse
Fener kleinen Weise,
Die am Fenster schwirrt
Und um Futter girt . . .

(Höfth.)